



Ulrich von Hutten.

Der Freimuthige

Donnerstag,

oder

den 23. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Die Reise aus dem Lager.

Vor einiger Zeit erzählte ein Herr E. v. O. in diesen Blättern (Januarheft 1811) seine Reise in das Lager. Ich erlaube mir, ein Seitenstück dazu mit vorliegender Reise aus dem Lager zu liefern.

Dem Herrn E. v. O. ging es schlimm, recht schlimm, und am Ende doch noch gut. — Mir ging es tausendmal schlimmer, und das Ende der Geschichte wird der geneigte Leser finden, wenn er sie ausgelesen hat.

Meine Geschichte würde gar kein Interesse haben, wenn sie nicht wahr wäre. Ich versichere also im Voraus, daß kein Komma hinzugefügt ist.

Lange hatte ich ~~gewagt~~ unter den Schönen des Landes. Mein Onkel wollte, ich sollte, wie er sich ausdrückte, eine Reihe heirathen, und die reichen Mädchen gefielen mir immer nicht. Unter uns gesagt, manche waren recht hübsch, recht sehr hübsch, und ich hätte mich wohl entschließen können, einem so lieblichen Kinde mit 60 — 80,000 Rthl. meine Hand zu bieten; aber die Mädchen

mochten mich nicht. Ich konnte mich schlechterdings nicht bequemen, ihre Geldsäcke anzubeten; ich war offen, herzlich gegen sie, und sie und ihre Pappas und die Mamas verlangten, daß ich devot seyn sollte. So vergingen Jahre, und ich hatte noch immer keine Frau.

Meine Tante, vordesagten Onkels Frau, eine herrliche Alte, nahm meine Parthie. „Laß dem Jungen Zeit,“ sagte sie. „So etwas läßt sich nicht zwingen. Er wird eine Frau finden, wo er sie nicht sucht.“

In diesen paar Worten lag meine ganze Weisheit. Wo ich nur etwas Weises, einer Schürze Ähnliches, sah, da glaubte ich, hinter dem stecke meine künftige Frau.

Tausendmal lächelte ich; denn ich irrete mich tausendmal; bis ich mich denn gewöhnte, die Frauenzimmer zu sehen, ohne an das Heirathen zu denken; und so ging die Sache recht leidlich. Aber es vergingen wieder Jahre, und ich hatte immer noch keine Frau.

In demselben Lustlager, nach dem der Herr E. v. O. reisen wollte, fand auch ich mich ein. Es war ein prächtiges Leben dort, es war alles froh und guter Dinge. Den Herrn E. v. O. und seine drei hübschen Fräulein lernte ich bei der

Gelegenheit auch kennen, und wußte die Geschich-
ten, die er dort erlebte, eher, als Sie alle.

Die Regimenter marschirten am Ende aus-
einander, die Zelter wurden abgehockt und je-
des erste nach Hause. Zu dem Behuf bestellte ich
mir drei Pferde Extrapost. Ich ging selbst auf
das Posthaus, weil ich keinen Bedienten mit
hatte.

„Ein Glück,“ antwortete der Postsekretair,
„daß Sie nicht einige Minuten später kamen;
Sie erhalten gerade die letzten Pferde.“ In dem
Augenblick kam eine Dame mit einem jungen
Mädchen, und ersuchte den Sekretair um eine
Postschaise und zwei Pferde.

Die Postschaisen waren alle längst in Stücken
gefahren und die Pferde kamen vor spät Abend
nicht zurück. Er versprach die Pferde auf Mor-
gen. So lange konnte die Dame nicht warten.
Sie mußte heute fort. „Und wenn Sie mir die
Pferde vierfach bezahlen wollen, ich kann nicht.
Es ist alles, was nur in der Stadt Pferde hat,
aufgehoben, zur Post sie zu stellen: ich habe heute
sechs und siebenzig Wierspänner expedirt, die an-
dern habe ich gar nicht gezahlt. Die Pferde auf
den Dörfern sind zu den Militairfuhren requirirt;
kurz Sie müssen warten.“ Mit diesem Bescheid
ging der Mann in seine Stube zurück, und ließ
die Dame stehen.

In einem Postexpeditions-Zimmer ist man
schon ein halber Reisender. Die conventionelle
Welt liegt hinter dem Menschen, sobald er den
Wanderstab in der Hand hat. Man ist ungebun-
dener, unbefangener.

Ich frug die Verlegenen, wo sie hinzureisen
gedächten. „O mir geht es fatal, ganz fatal,“
entgegnete die Dame, „ich kam hierher und hatte
mit meinen Verwandten aus Sporenberg mir ein
Knechtens gegeben: diese sollten meine Nichte
hier wieder mit zurücknehmen. Allein meine Ven-
eten sind nicht gekommen. Ich logirte hier bei
meinem Bruder, dem Geheimen-Rath Roman;
dieser geht heute auf Commission und schließt sein
Haus zu, seliglich muß ich heute fort; ich wollte
mit meinem Bruder zu Hause fahren, dessen Com-
missionsreise geht durch meinen Ort. Das war
alles schon besprochen, und darum sandte ich mei-
nen Wagen, gleich nach meiner Ankunft, zurück;
allein jetzt muß ich meine Nichte selbst begleiten,
und eine Postschaise nehmen, und nun soll ich
nicht einmal Pferde, nicht einmal einen Wagen
bekommen. Ich muß nun ein Vogls im Wirths-
hause nehmen, ich muß —

„Gar nichts müssen Sie, meine — ich weiß
nicht, wen ich die Ehre habe —“

„Ich bin die Forst-Räthinn Nibel.“

Gehorsamer Diener. Freut mich, die Ehre —
gar nichts, wollte ich sagen, meine beste Frau
Forsträthinn, brauchen Sie in Ihrem Plane zu
ändern. Ich reise diesen Augenblick ab; ich fahre
über Sporenberg, ich habe einen bedeckten, bequemen
Wagen, es wird mir ein Vergnügen seyn,
die Demoiselle Nichte —

Das Mädchen ward roth. Die Tante machte
einen Knix. „Sehr gütig, ungemein gütig,“ ent-
gegnete sie — „aber ich weiß nicht, wen“ —

„Ich heiße von Osten“ antwortete ich mit
druckter Stimme, und setzte hinzu, um sie sicher-
er zu machen, „und bin Bräutigam. Sie riskiren
also nichts.“

„Der Herr Baron von Osten? der Herr Bar-
on von Osten? der künftige Herr Schwiegersohn
unser werthen Herrn Oberforstmeisters? freut
mich, freut mich unendlich, die Ehre zu haben,
Ihnen meine gehorsamste Devotion persönlich be-
zeugen zu dürfen, und Ihnen meinen unterthä-
nigsten Glückwunsch zu Derro Vermählung münd-
lich dadrinnen zu können.“

„Kennen Sie meine Braut?“ frug ich, halb
todt vor Angst.

Nein, gnädiger Herr, ich habe nicht die Eh-
re, nicht die Ehre. Der Herr Oberforstmeister
sind zwar der gnädigste Herr Vorgesetzte meines
Mannes, allein wir sind die Entferntesten im De-
partement Ihres Herrn Schwiegervaters; wir
wohnen über 17 Meilen auseinander.“

„Ich weiß, ich weiß. Nun, wie steht es,
Frau Forsträthinn, wollen Sie mir die Demoiselle
Nichte anvertrauen?“

„Ach, liebwerthester Herr Baron, ich weiß
nicht, ob wir uns unterstehen dürfen, Ew. Gnade
zu incommodiren.“

„Sprechen Sie doch nicht von Incommodi-
ren; ich habe einen Platz im Wagen leer. Sie
gehören zum Departement meines Schwiegervaters,
Sie sind in Verlegenheit, der alte Herr
würde mir nicht verzeihen, wenn ich seiner guten
Frau Forsträthinn nicht einmal diese kleine Be-
fälligkeit erweisen wolte.“

Mein Vorschlag ward endlich nach vielen
Komplimenten und Entschuldigungen angenommen.
Beide eilten in ihr Logis, ich in das Weinige.
In einer halben Stunde kam die Nichte. Ein
Mädchen trug ihre wenigen Habzeligkeiten. Der
Gehelmerath, der, wie aus den Reden des Mäd-

chens hervorging, den Herrn von Osten sehr genau zu kennen schien, hatte mein Anerbieten äußerst artig gefunden. Das Dienstmädchen brachte zuerst Empfehlungen nebst Butterförmeln und Knackwürsten vom Geheimenrath mit. Er war eben im Abreisen begriffen und nahm die Tante mit, sonst wären beide selbst zu mir gekommen, und hätten sich persönlich bei mir bedankt. Daß das nicht geschehen war, danke ich meinem Ehrgeiz. Denn dann hätte der Geheimrath, statt des Herrn von Osten, meine Wenigkeit gefunden, und ich wäre in unbeschreibliche Verlegenheit gerathen.

Wie ich in der Geschwindigkeit auf den Einsall gekommen war, mich für den Hrn. E. v. O. auszugeben, weiß ich selbst nicht; aber meine dreifache Lüge, daß ich Bräutigam, daß ich der Herr von Osten sey, und daß ich nach Sporenberg reife, brachte die liebliche Nichte in meinen Wagen, und das war ja alles, was ich verlangt hatte.

Ob ich nach Sporenberg, oder wo anders hin reife, war mir ganz einerlei; denn ich hatte ein Paar Tage von meinen Geschäften übrig; aber zwischen dem Alleinreisen und dem Reizen in Gesellschaft einer ungemein interessanten Nichte, lag in gewaltiger Unterschled.

Noch hatte ich kein Wort, keine Silbe von dem Mädchen gehört. Ich hätte sie für stumm gehalten, wenn sie nicht etwotich, als sie in den Wagen stieg, an Onkel und Tante recht viel Grüße bestellt hätte. Sie holte ihr Geldbroschen hervor. Es war wenig darinn. Sie gab dem Mädchen die Hälfte ihrer Daarschaft. Das Mädchen küßte die kleine weiße Hand, die Nichte zog sie schnell zurück, und stieg mit sichtbarer Verlegenheit in den Wagen.

Ich schrieb in mein inneres Notizbuch: kindlich, arm, erkenntlich, bescheiden, keusch, sehr hübsch, recht sehr hübsch, fast zu häßlich.

Der Postillon fuhr wie ein Rasender über das Pfaster; man konnte sein eigenes Wort nicht hören. Ich hätte schreien müssen, wenn ich hätte mit ihr sprechen wollen, und das schickte sich doch nicht.

Endlich hatten wir den Steinweg hinter uns. Es war ein herrlicher Morgen; ringum eine freundliche lebendige Gegend.

Die Nichte steckte das Köpfchen zum Wagen heraus. Ihr Auge wehte mit Freude auf den um uns liegenden Fluren. Ziel ihr Blick auf die vor uns in blaulicher Ferne dämmernden Gebürge, so schlug sie das Auge schnell nieder.

Ich trug in mein Notizbuch: empfänglich für Naturschönheit, angstvoll für die Zukunft.

Wir waren eine Meile gefahren. Die Nichte hatte kein Wort gesprochen. Ich auch nicht. Ich hatte mir fest vorgenommen, eine Meile zu fahren, ohne sie anzureden. Ich hielt dies für das sicherste Mittel, ihre Blödigkeit zu entwaffnen, ihr Vertrauen zu gewinnen. Etwas hatte ich auch erreicht, aber verdammt wenig. Sie hatte anfänglich ganz tief in der Ecke eingebrückt gesessen. Ich auch. Ein großes Hamburger Zuckerfaß hatte zwischen uns noch Raum gehabt, so weit saßen wir von einander. Nach und nach hatte sie die Grenzen ihres Besitztums erweitert; auch ich war unvermerkt näher gerückt, und so saßen wir ziemlich dicht neben einander, ohne daß sie Arges daraus nahm.

Aber der erste Meilenstein machte mir doch Freude. Ich hatte mich nach ihm geseht. Man wollte ich meine arme Zunge entschlüßden.

Ich fieng an. Sie antwortete kurz, aber freundlich.

Beim zweiten Meilenstein ging die Sache schon viel besser. Sie sprach recht gut; sie fühlte sehr richtig, ihr Verstand blühte überall hervor; wäre sie heiterer oder weniger gutmüthig gewesen, ich hätte sie wüßig nennen können.

Ich wollte in mein Notizbuch wieder eintragen, allein ich hatte so viel Liebes und Gutes an ihr bemerkt, daß ich in meinem Geheimen mir Summa Summarum laut gekand, nie ein lieberes Mädchen gesehen zu haben.

Dieses Gesändniß hätte ich bei mir behalten sollen. Allein Gott weiß, wie ich es versah, es glitt mir über die Lippen, und die Nichte war bis zum vierten Meilenstein stumm wie ein Fische. Wir hatten unterdessen die Pferde gewechselt und einen Postillon bekommen, der verheirathet war und eine kranke Frau hatte, und klagte, daß er so arm sey, und keinen Doktor bezahlen könnte.

Die Nichte zog, als wie auf der Station ankamen und der Postknecht zurücktritt, ihr Deuteln, und gab ihm mehr als die Hälfte ihres Nestes. Sie hatte sich hinter den Wagen gestellt, daß ich sie nicht sehen sollte; ich sah durch das kleine Fenster, was im Wagen hinten angebracht war; sie stand mit dem Rücken gegen mich gewandt und bemerkte mich nicht. Aber ich und der liebe Gott sahen sie, und wir beide sahen auch, daß sie nur noch ein Paar Groschen im Deutel hatte, und daß ein Paar große Thränen

Ihr auf die wohlthätige Hand fielen, als sie mit dem Postknecht ihre Armuth theilte.

Ich schlechter Mensch hatte dem Postknecht, als ich ihm in der Postkutsche sein Wergeld zahlte, einen Mandufaten in die Hand gedrückt. Ich dachte, er sollte bei der Nichte mir einen Stein in das Brett schieben, und ihr von meiner Gutthat erzählen; aber der Keel war noch schlechter als ich. Er nahm das Scherflein der Nichte und ritt davon, ohne meiner mit einer Silbe zu gedenken.

Der Himmel umzog sich, als wir weiter fuhren, der Abend brach ein; es ward sehr finstern; noch dunkler, als gestern bei dem Feuerwerk. Wir erreichten die dritte Station. Der Postmeister wollte uns in der Nacht nicht weiter fahren lassen. Die Wege wären, meinte er, grundlos schlecht, und das Gebirge, das wir jetzt passieren müßten, in der finstern Nacht durchaus nicht fahrbar.

Die Nichte willigte gern ein zu bleiben. Niemand war damit zufriedener, als ich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf Gallia.

Von Johannes Secundus.

Wunder dich nicht, warum für Weib sie Liebe verkaufte! —
Spreich, wozu denn sonst kaufte sie weiche für sich?

Karl Waldner.

Tagesbegebenheiten.

Wien, 1. April.

In dem Dorfe Giesleber, im Saazer Kreise, unweit Buchau, kam am 1ten April bei einem Schuttmacher Feuer aus, das so plötzlich um sich griff, daß in einem Augenblicke 30 Wauernhäuser und das sehr schöne Schloss in Brand rathen, und wenig oder gar nicht gerettet werden konnte. Bei der Heftigkeit des Feuers gab es besonders: die ungeheure Menge Holz und armathen Schindeln Anlaß, die der Wirth, Hr. von Glöckl zu Prag, in dem Schlosshofe hatte anfahren und ausladen lassen, und die vom Feuer ergriffen wurden. Auf dem Sperrthor der Schlossgebäude war eine große Menge Holz aufgeschüttet, das bekanntlich bei Feuerbränden so gefährlich wird, daß er ganze Städte und Dörfer zerstören an allen Orten anzündet, indem er in der Luft fortfliehet, und alles entzündet, worauf er endlich fällt, wie die einst auch

in der Kreißstadt Saaz der Fall war, wo die auf dem schiefen Berg stehenden Häuser sammtlich ein Opfer einer Feuerbrunst dadurch wurden, daß der verrennte Hopfen eines, in ziemlich Entfernung von dem Marktplatz, verbrannten Hauses, die dort auf diesem Berg stehenden Häuser auf allen Seiten entzündete, und an gar keine Rettung mehr zu denken war, indess ohne diesen Umstand das Unglück in seiner Gewalt hätte erstickt werden können. Dem Dorfe Giesleber schickte man Feuerlöcher, aber in einer Entfernung von wenigstens einer Meilehunde, liegt das Dorf Sulmiz. Die Einwohner desselben waren nach Giesleber gekommen, um ihnen Rathschauen zu suchen, und die Häuser zu löschen; aber auf einmal kamen sie ihr eigenes Dorf in Flammen, und 15 Bauernhöfe summt der Kirche gingen dabei zu Grunde. In diesem Dorfe blühten die alte Leute und Kinder zu Haus, die aber nicht im Stande waren, den brennenden Hopfen zu löschen, der von Giesleber aus auf ihre Wohnungen floh und alles entzündete, worauf er fiel, so daß alles darauf ging, was sich unmittelbar befand.

— In dem Dorfe Hinzersarten im Schwarzwaide saß Johann Schab als ein Opfer väterlicher Liebe. Dieser erkrankte nämlich zu Ende des Monats März eine Wirthschafterin von seiner Wohnung, nahe an einem kleinen noch getrockneten See, an dessen Rand seine 5 Kinder, 2 Mädchen von 12 und 5 Jahren und ein Knabe von 8 Jahren, sich mit Schiefen vergnügten. Das Eis brach, und die 5 Kinder verstranden unter dem Wasser. Ihr unglücklicher Vater sprang ihnen, nachdem er einen Theil seiner Kinder vor sich geworfen hatte, zu Hülfe, und verschwand gleichfalls unter das Eis. Erst am andern Tage, als man die Zurückkunft dieser Familie vergeblich abgewartet hatte, zog man den Vater mit seinen 5 Kindern aus dem Wasser, um sie in Ein Grab zu senken.

— Ein Kriminalfall, der in Rom das größte Aufsehen erregte und noch immer zu dem Tragen des Tages gehört, ist die Sache eines gewissen Croce. Erst im vorigen Jahr spielte er auf dem Theater Coena die Rolle des ersten Liebhabers mit vielem Beifall, und der Pöbel, den er als Offizier der Wägenrollen beschrieb, brachte ihn mit einer unglückigen Menge von Menschen in Verlebr. Diefem Croce steht in diesen Tagen die Hinrichtung durch die Guillotine bevor, nachdem ein Prozeß, bei welchem es über 18 Personen als Mitverschweerer oder Mitschuldiger verurtheilt waren, unglückliches Loos in die Schranken des Reichthums gezogen hatte. Croce, ein junger Mann von etwa 17 Jahren, war aus einer adelichen Familie. Er hatte ein reichliches Einkommen, das ihm wurde über, was er wollte, mit Freigebigkeit. Seine Lebensweise entsprach mehr, als er Einkünfte hatte. Fremd ein ner bestimmten Thätigkeit, war er nur dem Genuße nachgegangen. Hieraus muß man sich's erklären, wie er nach zweien Jahren — in der Folge waren mehrere in dem Wand getreten — dem Man entwerfen konnte, nach und nach durch Ermordung absterben zu sterben, und demselben Personen sich sehr verschaffen zu können. Man machte (im Jahr 1810) den Anfang mit der Ermordung eines Neceiters (der auf Pfänder lief).

— Am 17ten April, Abends halb 8 Uhr, brach in Niederösterreich, bei Heiligenstadt, eine schreckliche Gewitterbrunst aus, welche in Verlauf einer Stunde, von Heiligenstadt her, bis Wien gebäude, 43 Scheunen und vor Stadtgebäude, mit allem darin befindlichen Vorräthen und Sachen, gänzlich in Asche verbrannte.